

Red a der Bundesfyr

Autor(en): **Felix, T. J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schwyzerlüt : Zyttschrift für üsi schwyzerische Mundarte**

Band (Jahr): **4 (1941-1942)**

Heft 7-10

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-179065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Früehlig hed, det wo de Wasserbirbaum gschtande isch, es jungs Schoß usgschlage. De Puur heds an en Schtäcke bbunde und spöter der Schüürwand nahe uufzoge. Aber Birre heds nie kei ggee — s isch halt e wilds Schoß gsy. —

Red a der Bundesfyr.

T. J. Felix, Ing. und Schriftsteller in Zürich, geb. 1900, BO: Pfäffikon - Zch.

„Liebi Hogerwyler, liebi Eidginosse! Es isch gwüß kei Kunscht, da uf der Franzosewies obe e vaterländischi Reed zhaa, will das ebe en bsundere Platz ischt. Uf däm Bode sind emol es Trüppli Hogerwyler heldemüetig um en Schwyzerfahne ume gschtande bis uf de letscht Maa, dä Bode ischt mit ihrem Bluet büünet worde. Es isch mer, ich gsächs under eu schtah, euseri Vättere us säber Zyt, und ich gschpüüri die Chraft, wo zu däm Bode usschtigt.“ —

„Jetzt gseht dä uf eimol au Geischter wien ich geschter znacht“, gohts em Furrer dur de Chopf. „Und was meint er ächt für e Chraft, ächt di glych, wo mich hät möge? „Und der Furrer isch nu no gwunderiger worde und hät syn Grabe scho fascht vergässe.

„Liebi Hogerwyler“, isch der Gmeindschryber dunne wytergfahre, „au mier schtönd hüt wieder um en Schwyzerfahne umme, nüd im Chrieg, aber wäge dämm isch es glych nötig, daß mir under däm Fahne zue denand versprached, fürenand yscht oh eine für der ander, ohni Unterschied, und alli fürs Ganz. Und wämmer eine findet, wo uf der Syte schtobt“ — bi däm Wort isch de Furrer dobe zämmegfahre, — „so müemer en härre holle, die Chraft vom wyße Chrüz im rote Fäld isch nu läbig, wänn alli drunder schtönd, alli, ohni Usnahm“.

„Au da obe uf em Haldehof hett hüt en Fahne sölle flattere, zum erschte mol sid drissg Jahre. Au da obe ischt eine, wo bis jetzt uf der Syte gschtande ischt, mängs Jahr, will er gmeint hät, mer bruuchi ihn nüd. Es tuet mir ja weh, das ich geschter euserer Fahne vergäbe dert ufe treit han, aber mir wänd dem Haldehöfler wäge däm e kei Vorwürf mache und em das nüd nooträge; mir müend ehnder Mitlyde ha mitem, er isch en arme Mäntsch, und es git gwüß nüüt Schwärers als es halb Läbe lang ohni Vaterland zsy. Und no meh als bis jetzt müemer em zeige, daß er jedi Schtund chan under dä Fahne zrugg choo, und mues zruggchoo, daß mir ihn bruuched. Und wänn er dänn zletscht

ygseht, daß ers sälber gsy ischt, wo sich usgtschooße hät, dänn wämmer mache, daß är under eus die ville schwäre Jahr chañ vergässe, dänn wämmer em hälfe über alles übere zchoo, was ihn bis jetzt verbitteret hät. Und will's Gott, chömmer das gly. Aber jetzt will ich no vo andere Pflichte rede, . . .“.

Mis Züribiet.

Ernst Eschmann, Dr. phil., geb. 1886, Schriftsteller und Redaktor in Zürich.

Wie freusch mi du, liebs Heimetland,
Wie bist ä volle Sunne!
Sie häd hüt i dis Werchtiggwand
Vil goldi Fäde gspunne.
Und won i luege, lid e Glanz,
Und won i lose, tönt en Tanz
Und singt sis Lied en Brunne.

Und 's Oberland und 's Underland,
Die Weiher und die Matte,
Jedwedi Wald- und Rübewand
Isch usgricht wie Soldate.
Und erst de See!
Pötz Wält, das schint,
Das glitzeret, das blitzt und zündt
Wie fürigi Granate!

Zwei Wülchli ziehnd am Himmel naa
Mit runde, gäle Bagge.
Just über Züri blibed s'stah
Und schwehed ihri Flagge.
Uf eimal springt en Flügel uf.
Winkt nüd —
's verschlad mer schier de Schnuuf, -
De Liebgott us em Wage?

Er lueget aben über d Stadt
Und dänkt: die isch mer glunge!
Die Wäg, so blank und fadegrad,
Die Gasse, schön verschlunge,
Und dLimmet, wie vu Silber gstreut,
Der Uetli, d Forch u. d Sihl u. d Weid,
Und d Lüt, die chäche, junge!

Das chroslet lustig hin und her,
Die Chämi, die Fabrike,
Die vile Fuehrwerch,
Höch und schwer,
Die Mure, nei, die dicke,
Die Mäntsche, wie das lauft und gahd,
Sie tribed ame große Rad
Und ziehnd a tusig Stricke.

Es Windli blast. Es dunklet scho.
Der Liebgott seid: Das gspür i:
I bi hüt in e Geged cho,
Do lueg i gern zur Tür i.
I weiß kä schöners, gfreuters Bild.
Sankt Felix, gäll,
Heb du de Schild
Für immer über Züri!

Ernst Eschmann.
Am Mülibach.
Rascher Verlag, 1936.

